

Mit freundlicher Genehmigung der Telekom können wir im Kabel auch CNN und die US-Networks gucken. Und was haben wir in dieser Woche gesehen? Da konnte Bernie kaum die Tränen zurückhalten, und Dan hat es einfach nicht geschafft. Man hätte schwören können, daß dem *anchorman* ein kleines Rinnsal an der Nase entlanggeflossen ist. Was die Mär des Marshall McLuhan, wonach das Fernsehen ein „kaltes“ Medium sei, endgültig als solche entlarvt.

Bei uns muß sich Jürgen Fliege die Intimität mühsam zusammenbasteln, bei unseren amerikanischen Freun-

mehr jung, die 90er Jahre sind uns fast aus den Händen geglitten, und wir blicken dem Alter ins Gesicht.“

Hier mag sich eine Erklärung für die kollektive Trauer eines ganzen Landes verbergen. Amerika ist eine Nation, die sich immer wieder aufs Neue erfindet, die vor vierzig Jahren in dem älteren John F. Kennedy das perfekte Sinnbild ihres Selbstverständnisses gefunden hatte. Er war der Präsident, der nicht nur jung und schön und von den Göttern gesegnet war, sondern nach den schläfrigen Eisenhower-Jahren verkörperte, was auf jedem Dollarschein steht: das Motto *novus ordo se-*

Tränen lügen nicht

den haben wir es in dieser Woche live und echt gesehen. Der Tod des JFK jr. hat sie buchstäblich aus der Fassung gebracht. Bernard Shaw, der coole Impresario weltweiter Desaster, Dan Rather, der seit Jahrzehnten mit der Reglosigkeit eines Finanzbeamten glänzt – *let it all hang out*, wie man auf angelsächsisch sagt.

Dito in der amerikanischen Presse, die in dieser Woche nicht nur sonore Leitartikel über Fluch und Risiko-Gen, Schicksal und Tragödie aufbot, sondern auch die seelenentblößenden Trauerreden von Freunden und Kollegen des jüngeren JFK. Es erinnert an eine Quäker-Trauerzeremonie, wo die Leute still im Geviert des *Meeting Room* sitzen, bis einer aufsteht, dann ein anderer, um der Gemeinde seine Gefühle zu offenbaren.

Zum Beispiel Douglas Brinkley, der Historiker in der *New York Times*. Wie alle Eulogien war auch die seine ein Bericht nicht über den Toten, sondern über sich selbst, über die eigene Generation: „Die unsere ist nicht

clorum, etwas ganz Neues unter der Sonne.

Die Nation hat ihre Träume hernach auf die anderen Kennedys übertragen, doch da es keine Helden ohne Tragödie gibt, war auch ihr Tod oder Scheitern nachgerade vorbestimmt. Der 38 Jahre alte JFK jr. – sollte er nicht auch Präsident werden und die „Fackel an eine andere Generation weiterreichen“, wie es der Vater verkündet hatte? Das ist der eigentliche amerikanische Traum, nicht der Tellerwäscher-Mythos. Jedenfalls hätten Bernie und Dan nicht mit den Tränen gerungen, wenn der junge Kennedy bloß ein mäßig erfolgreicher Verleger des Politklatsch-Magazins *George* gewesen wäre. „Wir haben in sein edles Gesicht das Gestern und das Morgen hineingezeichnet“, gesteht der Kolumnist der *Newsweek*.

Traum und Tragödie gehören eben zusammen. Oder wie William Safire in der *New York Times* schreibt: „*Life is unfair*“. Und das ist gewiß mehr als eine Träne wert. JOSEF JOFFE